



GLÜCKAUF BOTE



Herausgeber: Bergknappen - Verein Penzberg OB e. V.



Ausgabe NR. 15

Juli 2012

Informationsblatt für die Mitglieder des
Bergknappen-Vereins Penzberg OB e. V.

www.bergknappenverein-penzberg.de

Redaktion, Gestaltung und Druck:

Peter Glück ☎ 08856/4096

Heinz Mehltrittter ☎ 08856/9620

Manfred Kapfhammer ☎ 08856/2430

Liebe Kameraden und Mitglieder,

am 3. März diesen Jahres fand im Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ unsere gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Wir hatten unter anderem, auch ein paar Änderungen in unserer Satzung zu beschließen, dass wir nun einen zeitgemäße und dem Vereinsgeschehen angepasste Form mit dem entsprechenden aussagekräftigen Inhalt erreicht hätten. Aber, wie so häufig im Leben wiehert auch hier wieder einmal Amtsschimmel, indem er die Abwicklung gegenüber dem Registergericht München, nach unserer Auffassung, völlig unnötig verkomplizierte. Aber Gesetz ist nun einmal Gesetz, wir müssen uns halt diesem Thema bis zum Jahresende noch einmal widmen. In dieser Angelegenheit werden wir uns bei Ihnen noch einmal melden. Wir haben uns das so vorgestellt, dass wir in die diesjährige Adventsfeier, veranstaltet von uns wie immer am letzten Freitag vor den ersten Advent, eine zehnminütige Mitgliederversammlung einstreuen oder vorschalten. Das wird deshalb notwendig, damit die Justiz dann auch zufrieden gestellt ist. Wir meinen, dass wir wegen des zu erwartenden guten Besuches zur jährlichen Adventsfeier, die meisten unserer Mitglieder erreichen könnten. Wir bitten dafür um Verständnis, denn dieses Hindernis war von uns nicht vorhersehbar. Wir erreichten seitens des Registergerichtes München einen entsprechenden Aufschub und können diese Maßnahme jetzt in aller Ruhe angehen.

Wer die heurige Jahressitzung besuchte, konnte umfangreich über dieses und andere Themen Informationen mit nach Hause nehmen. Darüber hinaus war es mir äußerst wichtig, mich darüber deutlich auszudrücken, wie vital ich an der Lebendigkeit unseres Vereinslebens weiterhin interessiert bin. Wir haben ja kürzlich einen recht inhaltsreichen Vereinsausflug nach Sterzing – Ridnaun, mit Bergwerksbesuch und das bei herrlichem Sommerwetter, erleben können. In diesem Sinne wollen wir weiter machen.



*Bergbauwelt Ridnan Schneeberg
Foto: Manfred Kapfhammer*

Wegen meiner augenblicklich etwas gebremsten Einsatzfähigkeit, bitte ich um Nachsicht.

Bis zum Jahresende werde ich wohl gezwungen sein mit kleinerer Übersetzung zu agieren.

Aber, liebe Kameraden, gute Ware hält sich, und ich bin was meine Wiederherstellung angeht, recht zuversichtlich. Da auch ich, wie viele unserer Kameraden nicht mehr vom „neuesten Baujahr“ bin, so ist halt etwas Geduld von Nöten, dann wird es schon werden.

Was die Umgestaltung des Museums und dem Nachkommen der aktuellen und notwendigen Brandschutzvorschriften und des Treppenumbaues angeht, so sind die Arbeiten im Gange. Die Stadt Penzberg investiert hierfür 172.000.- € . Für die Neugestaltung der Räume 1-3 sind durch den Stadtrat kürzlich noch einmal 145.000.-€ in Einstimmigkeit genehmigt worden. Liebe Kameraden, ich bitte Euch mit evtl. kritischen Äußerungen bis zur Fertigstellung und der Möglichkeit der Inaugenscheinnahme der fertigen Neugestaltung zurückhaltend zu bleiben. Gottlob leben wir in einem Land, in welchem jedem eine freie Meinungsäußerung als eine persönliche Positionierung möglich ist. Im vorliegenden Falle wurde der Landesstelle für nicht staatliche Museen, welche eine profunde Institution darstellt, das nötige Vertrauen gewährt. Man kann ihrer Position und in der sicheren Erfahrung bei Museumsfragen, durchaus die nötige und zukunftsichere Fachkompetenz unterstellen. Außerdem beteiligt man sich von dieser Stelle aus, mit einem nicht unerheblichen finanziellen Beitrag an dieser Gesamtumgestaltung des Bergwerksmuseums. Die Originaleinbauten bleiben bei all diesen Umbauten unangetastet. Unsere neuen Ansprechpartner, nach der Übernahme des Museums durch die Stadt Penzberg, sind Frau Diana Oesterle und Frau Gisela Geiger vom Kulturamt der Stadt Penzberg. Von dieser Stelle werden sämtliche fachlichen Obliegenheiten der Museumsgestaltung, mit uns, den Bergknappen, als erfahrene Fachberater, koordiniert.

Abschließend darf ich ihnen sagen, dass der Vorstand des Bergknappenvereines in diesem Zusammenhang und im verflissenen Arbeitsjahr auch in anderen Fragen, einen erheblichen Arbeits- und Zeitaufwand absolviert hat. Dafür danke ich meinen Kameraden ausdrücklich an dieser Stelle. Im Jahres- und Rechenschaftsbericht, der von mir zusammengestellt und vorgetragen wurde. Hier waren die einzelnen Positionen ausführlich erläutert.

Darüber hinaus bedanke ich mich auch für die wirksame Vertretung unserer Vorstandsmitglieder während der Zeit meiner krankheitsbedingten und mehrmonatigen Abwesenheit.

Nun viel Spaß mit der nun folgenden Lektüre.

Peter Glück, 1. Vorstand

Großweil – DAS VERGESSENE BERGWERK

Um den 4. Dezember, zum Namenstag der Hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, werden in den ehemaligen Bergwerksorten die traditionellen Barbarafeiern abgehalten. War es früher üblich dafür das Bergfest in Peißenberg oder das Barbarafest in Penzberg als große Festveranstaltungen zu begehen, so haben sich die Knappenvereine als Traditionsvereine der Bergleute auf die vor genannten Barbarafeiern als Nachfolgeveranstaltungen beschränkt. Aus diesem Anlass absolviert der Bergknappenverein Penzberg Ende November Anfang Dezember eine so genannte „Barbara-Rallye“. In dieser kurzen Zeitspanne von ca. zwei Wochen werden sowohl die Barbarafeiern in Großweil, in Peißenberg und in Penzberg von den Knappenvereinen gegenseitig besucht.

Bei der Aufzählung der drei Bergwerksorte werden sicher einige an einen Schreibfehler denken. Sowohl Peißenberg mit Hohenpeißenberg und Peiting als auch Penzberg sind als ehemalige Bergwerksorte ja noch bekannt. Aber Großweil? War da auch irgendwann einmal ein Bergwerk? Diese Frage soll eine etwas ausführliche aber sicher nicht vollständige Aufzeichnung beantworten. Da hierzu bereits einige Publikationen in Fachkreisen erschienen sind, sollen diese Zeilen nur einen groben Überblick geben. Die folgende Schilderung gliedert sich in zwei Hauptteile. Zum Einen in die Bergwerks-Geschichte und zum Anderen in die Bergwerks-Technik.

DIE BERGWERKSGESCHICHTE

Eine Form der Staatsfinanzierung war seit alters her die Gewinnung von Edelmetallen. So ist es auch zu erklären, daß auch in unserem Alpenvorland bereits im dreizehnten Jahrhundert Schürfversuche nach Bodenschätzen durchgeführt worden sind. In den Benediktbeurer Klosterunterlagen wird bereits um 1507 von einem Kupferhammer in Joch am Kochelsee berichtet, der aber keinen Erfolg sondern nur Schulden eingebracht hatte. Auch im Röhrmoos, an der Benediktenwand, wurde um 1577 nach Metallen geschürft. In der Zeit von 1665 bis 1730 wurde am Grienberg bei Kochel, am Weilberg bei Sindelsdorf, bei Enzenau, bei Pessenbach, am Pfisterberg und in der Jachenau Schürfungen durchgeführt. Da sie aber nur sehr geringe Funde an Eisen und Blei erbrachten, wurden sie bald wieder eingestellt.

Zur gleichen Zeit wurden auf dem Klostergebiet bei Großweil und Kochel Marmorsteine entdeckt. Dieser rötliche Marmor aus Großweil und der bläuliche Marmor aus Kochel wurden auch für die Altäre der Klosterkirche in Benediktbeuern verwendet.

Bei den vor genannten Schürfungen und Grabungen wurden als Nebenprodukte auch Sandsteine für die Schleifsteinindustrie gefunden. So auch in Groß- und Kleinweil. In einem Grundbuchauszug der Gemeinde Großweil aus der Mitte des 19. Jahrhunderts heißt es: „Den Haupterwerbszweig der Gemeinde bilden neben der Viehzucht die Erträge ihrer Steinbrüche. Die meisten Gemeindeglieder nämlich haben auf der westlichen und auch nördlichen Seite ihrer Fluren grauen Sandstein, welchen sie brechen und seit erdenklichen Zeiten zu Viehbarren, Stufen und Schleifsteinen verarbeiten.“

DAS BRAUNKOHLBERGWERK

Die Kohlenvorkommen von Großweil wurden in einer Kundmachung des kurfürstlichen, bayerischen Berg- und Münzrates Mathias Flurl im Jahre 1796 erstmals erwähnt. Aber während in diesem Jahr bereits aus der „Karl-Theodor-Zeche“ in Penzberg gefördert wurde, dauerte es in Großweil noch eine ganze Weile. Erst im Jahre 1846 wurde von dem Wirt Xaver Werkmeister ein Antrag zum Abbau von Schieferkohlen auf

seinem Grundstück südwestlich des Dorfes eingereicht und auch genehmigt.

Mit seinem Partner Ignaz Schmid sowie einem Steiger vom staatlichen Bergwerk am Hohenpeißenberg und zwei Bergleuten wurde alsbald mit dem Abbau des Flözes begonnen. Die ganze Anlage war aber nur eine kleine bäuerliche Grube mit einem Handkarren als Fördermittel. Wegen Kapitalmangel und dem Tod Werkmeisters wurde 1858 die Grube vorläufig eingestellt.

Um 1861 veräußerte Werkmeisters Witwe ihren Besitz samt Bergbaurecht an den Bremer Kaufmann und Brauereibesitzer Wilhelm Pappe. Obwohl der neue Besitzer den Abbau forcierte, erloschen 1868 seine Abbaurechte.

Bereits 1872 erwarb der vor genannte Ignaz Schmid wieder die „Irenen-Zeche“. Mit dem 1873 vergrößerten Grubenfeld begann die systematische Aufschließung der Lagerstätte zu einem geregelten Bergwerksbetrieb. Aber wie seine Vorgänger, so hatte auch Schmid Probleme mit dem Abtransport der Kohlen, was zum zeitweiligen Stillstand der Förderung führte.



Bergleute vor dem Zubaustollen 1908

Foto: Archiv Anton Säbl

Im Jahre 1891 hat die Fa. Max Bullinger aus München die „Irenen-Zeche“ erworben und die dort geförderten Kohlen für die Feuerung von Industriekesseln verwendet. Vom neuen Besitzer wurden eine neue Maschinenhalle, Büros und sonstige Zechengebäude errichtet. Die Inbetriebnahme der Eisenbahnlinie Penzberg - Kochel im Jahre 1898 erleichterte dann den Absatz erheblich und das Bergwerk konnte vergrößert werden. Die Zufuhr zum Verladebahnhof in Kochel musste aber immer noch mit Fuhrwerken und später mit Lastkraftwagen erfolgen.



Verladestation in Kochel um 1920

Abbildung aus: Das Bayerland XXXV, 15, 1924

Während des ersten Weltkrieges stieg auch die Nachfrage nach Braunkohle als Energieträger stark an. Im Juli 1917 hat der bisherige Besitzer M. Bullinger, den Verkauf der „Irenen-Zeche“ an die Maschinenfabrik MAN bekannt gegeben. Um

den Abtransport zu vereinfachen wurde bereits 1918 eine 7,5 km lange Hochseilbahn zur neuen Verladehalle am Kochler Bahnhof in Betrieb genommen. Betrug die Jahresförderung 1918 noch 8.600 to, so konnte sie bis 1921 auf 45.000 to gesteigert werden.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg gestaltete sich die Absatzlage wieder sehr schwierig. Bereits 1921 veräußerte die Fa. MAN die Grube an die neu gegründete „Bayerische Braunkohlen AG“. Trotz einer Rekordförderung von 52.400 to im Jahre 1922 war das Unternehmen 1926 fast zahlungsunfähig. Es wurde 1930 aufgelöst.



Tagebau des Bergwerks um 1920

Abbildung aus: Das Bayerland XXXV, 15, 1924

Ein Rudolf Küch erwarb 1938 die „Irenen-Zeche“ und gründete die Fa. „Bayerische Braunkohlen Großweil“. Der Energiemangel während des zweiten Weltkrieges brachte auch die Großweiler Braunkohle wieder ins Geschäft. Erneut verhalfen also Kriegswirren der „Irenen-Zeche“ wieder zu einem vorübergehenden Erfolg. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre überstand die Grube unbeschadet. Der Bergbau in Großweil lief bis zum Jahre 1948 auf Hochtouren.

Mit der Lieferung hochwertiger Brennstoffe erlosch dann aber sehr rasch die Nachfrage nach Großweiler Braunkohle. Nach einem rapiden Preisverfall und den Auflagen seitens der Bergaufsicht wurde der Untertagebau nach und nach eingestellt. In der Folge musste der überwiegende Teil der Belegschaft entlassen werden. Mit einer Minimalbelegung von einem Steiger und einigen Bergleuten wurde die Förderung noch einige Zeit aufrecht erhalten. In den letzten Jahren des Grubenbetriebes beschränkte man sich auf den Rückbau der stehen gebliebenen Kohlenpfeiler.

Als in den fünfziger Jahren verstärkt Flurschäden durch Tagebrüche auftraten, drängte die Bergbehörde in München auf eine baldige Betriebseinstellung. Im Mai 1962 wurden die letzte Kohle gefördert, die beiden letzten Hauer entlassen und der Kohlenbergbau nach 116 Jahren endgültig beendet.

BERGWERKSTECHNIK

Die Großweiler Braunkohle ist eine Schieferkohle, in der Fachsprache Lignit genannt. Sie ist eine stark verpreßte, zähe und doch harte Weichbraunkohle. Ihre Entstehung reicht etwa 60.000 bis 120.000 Jahre zurück. Ihr Heizwert liegt weit unter der Steinkohle und auch deutlich unterhalb der Pechkohle. Durch den hohen Wassergehalt von bis zu 50% war sie nur nach entsprechender Trocken-Lagerung vorwiegend als Hausbrand zu verwenden.

Das Kohlenvorkommen erstreckt sich von Großweil bis in die Gegend von Ohlstadt in einem fast horizontal abgelagerten Flöz. Obwohl Abbaueversuche auch von Ohlstadt und Hechen-dorf bei Murnau bekannt sind, wurde das Flöz nur bei Großweil für bauwürdig befunden.

Das Grubenfeld der „Irenenzeche“ hatte etwa eine ovale Form und lag westlich von Großweil zwischen dem Höllersberg und

der Murnauer Straße. Im Norden wurde es von der Loisach begrenzt. Die Längsausdehnung von West nach Ost betrug etwa 1.400 m, die von Süd nach Nord etwa 470 m. Die Flözmächtigkeit, also die Dicke des Flözes, lag im östlichen und nördlichen Teil der Lagerstätte bei 3,0 bis 4,0 m, im mittleren Teil verringerte sie sich auf 2,5 bis 3,0 m, um dann im westlichen Teil bis unter 1,5 m abzunehmen. Die Überlagerung mit Kies und Geschiebegeröll war im östlichen Teil sehr gering und betrug nur etwa 2,0 bis 8,0 m, im westlichen Teil erhöhte sich dann die Überlagerung auf 16,0 bis 20,0m. Diese Überlagerungshöhen waren der Anlaß für zwei verschiedene Abbauverfahren. Zum Einen im Westen das Tiefbaufeld und zum Anderen im Osten das Tagebaufeld.

Der Kohlenabbau begann im westlichen Tiefbaufeld mit Stollenvortrieben am Flözausbiß (Gelände) in nördlicher Richtung. Für den Untertagebergbau in Großweil war kein großer technischer Aufwand erforderlich, da kein aufwändiger Schacht nötig war. Durch Querstrecken wurde das Flöz schachbrettartig unterteilt und im Kastlbau (Pfeilerbau) herein gewonnen. Die nicht abgebauten Kohlenfesten (Pfeiler) verhinderten das „zu Bruch gehen“ des Hangenden und ersparten den sonst üblichen Holzausbau. An Tagesöffnungen waren nach und nach drei Stollen für die Förderung und vier Aufbrüche (kleine Tagschächte) für die Wetterführung (Luftzufuhr) erforderlich. Die Förderung durch die Stollen und auch im Übertagebetrieb erfolgte mit Hilfe einer kleinen Gruben-Diesellok. Da das Flöz mit einem minimalen Gefälle von Nord nach Süd einfällt (geneigt ist) konnte das zuckernde Tagwasser über zwei Wasserstollen abgeleitet werden.

An sonstigen Einbauten waren während der Hochkonjunktur der Anlage ein Magazingebäude, verschiedene Materialschuppen, eine Arbeiter-Wohnbarrake sowie drei Doppelhäuser mit Büros und Wohnungen für Angestellte vorhanden. Wie vorher schon kurz angedeutet, wies die Großweiler Braunkohle einen sehr hohen Wassergehalt auf. Aus diesem Grunde war vor dem Abtransport zum Verbraucher eine zeitaufwändige Trocken-Lagerung erforderlich. Für diesen Vorgang waren im Werksgelände großflächige, überdachte und luftige Lagerplätze vorhanden. Die grobstückigen, teils unförmigen Brocken mussten dort von Hand aufgeschichtet werden. Ein großer Teil dieser Stückkohle wurde nach der Trocknung, vor dem Versand, in mechanischen Anlagen zu Würfelkohle zerkleinert.



Eine gute Förderleistung konnte im Handabbau untertage nur durch den Einsatz vieler Arbeitskräfte erbracht werden. Die Belegschaft stieg deshalb in kurzer Zeit von ca. 20 auf 280 Mann an. Die tägliche Förderung konnte damit von ca. 40 auf rd. 280 to täglich, bei teils zweischichtigen Betrieb erhöht werden.

*Kohleförderung mit Diesellok
Foto: Archiv Anton Säbl*

Eine weitere Leistungssteigerung erbrachte der in den Jahren 1919-1921 zusätzlich eingeführte Tagebau. Mit leistungsfähigen Maschinen (Bagger, kleine Dampflok u. dgl.) konnte die geringe Überdeckung im östlichen Feldesteil abgetragen und das darunter anstehende Flöz in der gesamten Mächtigkeit hereingewonnen werden.

In den Folgejahren gab es im Grubenbetrieb keine großen technischen Veränderungen. Nachdem die Abfuhr bald überwiegend mit Lastkraftwagen direkt zu den Verbrauchern erfolgte, konnte die Seilbahn zum Verladebahnhof in Kochel 1938 abgebaut werden.

Ab 1948 verschlechterte sich die Absatzlage dramatisch, die Förderung wurde stark zurückgefahren und 1962 dann ganz eingestellt. Im Laufe der Jahre wurden alle Anlagen abgebaut, das Gelände eingeebnet und rekultiviert. Als letztes Zeugnis der Großweiler Bergbau Vergangenheit ist nur noch der gemauerte Schutzbogen der ehemaligen Drahtseilbahn nach Kochel über die Murnauer Straße erhalten geblieben.



*Gemauerter Schutzbogen
Foto: Manfred Kapfhammer*

Einen großen Anteil an der Rekultivierung des Bergbauareals hat der Bau der Bundesautobahn A 95 von München nach Garmisch beigetragen. Die neue Autobahntrasse verläuft bei Großweil direkt über das teilweise abgebaute Braunkohlenflöz. Dem Planungsstab bei der Autobahndirektion waren die im Untergrund vorhandenen Hohlräume bekannt. Bei der Ausschreibung zum Bau waren deshalb Arbeiten für das Aufsuchen, Öffnen und Verfüllen dieser Hohlräume vorgesehen. Bei der Auftragsvergabe stellte sich heraus, dass eine andere Vorgehensweise viel sicherer und vor allem nicht teurer zu machen war. Mit großen Erdbaugeräten konnte die ganze Autobahntrasse im Bereich des Braunkohlenflözes bis auf das Liegende abgetragen und als Böschungsschüttung anderweitig eingebaut werden. Die entstandene Differenz zwischen dem Liegenden des Flözes und der Unterplanie (Unterbau) der Autobahn konnte mit dem Kies des südlich anstehenden Autobahneinschnittes günstig aufgefüllt werden.

Quellennachweis:

Freilichtmuseum Glentleiten:
„Moderne Zeiten? Industrialisierung im ländlichen Oberbayern“
Ernst Höntze
„Das Unternehmen wird uns eben nie Freude machen können.“
Von Höhen und Tiefen bergbaulichen Engagement am Alpenrand bei Großweil

Chronik- und Heimatbuch Großweil-Kleinweil

Michael Mayr

Glück auf - Wünsche, Glaube und Aberglaube im Bergbau

„Glück auf, Glück auf? Der Steiger kommt...“ - dieses Bergmannslied (der Text stammt aus einem Bergliederbüchlein von 1740) beginnt mit dem alten Gruß der Bergleute, der seit dem Jahre 1684 literarisch nachweisbar ist. Er wurde zur Begrüßung und zur Abschied und auch als schriftlicher Gruß unter Bergleuten gebraucht. Weniger bekannt ist, dass sich der Gruß „Glück auf“ als eine abergläubische Variante des früher sehr üblichen Grußes „Glück zu“ (bene vertat) gebildet hatte.

Man war der Meinung, dass dieser Gruß „Glück zu“ Unheil auf das Bergwerk herabbeschwören würde und ersetzte ihn durch „Glück auf“. So lesen wir es im Lexikon des Aberglaubens, Band 1, Spalte 1086. Dieser Artikel über den Aberglauben der Bergleute berichtet auch von Sagen über das Entstehen der Bergwerke: „Zahlreiche Sagen berichten von der Entstehung der Bergwerke, wobei die zufällige Bloßlegung des Erzganges durch einen glücklichen Finder oder durch ein Tier oft in dem Namen des Schachtes zum Ausdruck kommt. Ein weiterer Sagentyp handelt von der glücklichen Errettung eingeschlossener Bergleute durch den Berggeist oder durch himmlische Mächte. Häufig ist ein ethischer Grundzug zu erkennen, der sich in der Zerstörung eines Bergwerks wegen Gottlosigkeit oder Frevelmut der Besitzer und in strenger Bestrafung unwürdiger Bergleute kundtut. Der Bergsegen kann auch durch einen Meineid, Zauber oder Fluch zum Versiegen gebracht werden (Das Pfeifen oder Fluchen ist in der Grube verboten)“.

Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter

Vom Bergmann zum Ordinarius



Als ich an meinem 85. Geburtstag auf mein Leben zurückblickte, merkte ich, dass mich die Jahre 1945 - 1949 als Bergmann in Peißenberg und Penzberg am stärksten geprägt haben. Mit knapp 17 Jahren erhielt ich im Oktober 1943, verbunden mit dem „Kriegsreifevermerk“, den Einberufungsbefehl. Zunächst zu einer im Rahmen der Wehrmacht eingesetzten „Reichsarbeitsdienst“ – Einheit, ein halbes Jahr später

zur Marine, zu der ich mich freiwillig gemeldet hatte, wollte ich doch wie einige meiner Vorfahren aus Pommern Kapitän werden. Deswegen freute ich mich, zunächst auf der „Horst Wessel“, einem Segelschulschiff baugleich der „Gorch Fock“, eine halbjährige seemännische Ausbildung zum Seekadett zu erhalten. Als Fähnrich zur See erlebte ich nach kurzem Infanterieeinsatz auf der Marinekriegsschule Mürwick 1945 den Zusammenbruch Deutschlands und als Augenzeuge die Gefangennahme der Regierung Dönitz durch die Engländer am 23. Mai 1945. Schon im Juli wurde ich aus der englischen Gefangenschaft nach Fischen am Ammersee entlassen, wo ich nach abenteuerlicher Fahrt und Wanderung am 4. August ankam. Die Familie hatte hier nach dem Fliegerangriff auf Augsburg im Februar 1944 Zuflucht gefunden.

Als ich am 24. August mit dem Rad nach Weilheim fuhr, um zu versuchen, am dortigen Gymnasium das Abitur nachmachen zu können, wurde ich bei Wilzhofen von der US – Militärpolizei festgenommen, nach Weilheim vor eine Militärbehörde gebracht und von dieser „vorläufig“ als Grubenhilfsarbeiter im Bergwerk Peißenberg dienstverpflichtet. Falls ich mich weigere, liefere man mich als Zwangsarbeiter nach Frankreich aus oder ich käme zum gefährlichen Minenräumen im Kanal und in der Nordsee. Diese „Wahl“ fiel nicht schwer.

Die Sammelunterkunft in einer alten Zwangsarbeiterbaracke am Bahnhof Hohenpeißenberg mit 6 oder 8 Stockbetten pro Raum behagte mir nicht, deshalb zog ich bald in das Giebelzimmer eines Bergmannshauses „Am Hedden“, wo ich bis Dezember 1946 blieb, wie ein Sohn von der Witwe betreut. Die ersten Schichten waren furchtbar. Eben noch auf dem freien Meer, jetzt die scheppernde, rasende Seilfahrt Hunderte von Metern hinab in die Tiefe, die schwüle und drohende

Dunkelheit, die Hitze in Stollen und Streb, das Beklemmungen hervorruhende enge Flöz, das Dröhnen der Pickhämmer und Kohlenrutschen, das dauernde Knacken der teilweise schon zersplitterten Stempel, der Kohlestaub, - das alles stürzte nun auf mich ein. Voller Verzweiflung und Todesangst liefen mir die Tränen. Die alten Bergleute meiner Partie versuchten, mich zu trösten: in zwei, drei Tagen, hätte ich mich an alles gewöhnt. Es gab viele gute und auch einzelne frotzelnde oder spöttische Ratschläge. Allmählich aber fasste ich Mut und fühlte mich bald sogar relativ wohl.

Nach dem staubigen Auflegen an der Kohlenrutschelde, dem kraftkostenden Abgraben der Gleise für die Hunte und anderen weniger schönen Tätigkeiten entschied ich mich deshalb, den Zustand eines Grubenhilfsarbeiters zu beenden, sozusagen aus der Not eine Tugend zu machen und den zukunftssicheren Bergmannsberuf richtig zu erlernen. Ich wurde Lehrhauer, arbeitete am Stoß, weniger gerne beim Stollenvortrieb, beim Umlegen der Rutschen oder beim Kasteln in der Nacht. In der Kameradschaft der Kumpel und besonders der Partie fühlte ich mich geborgen, wurde oft, wenn ich am Wochenende nach Fischen zu den Eltern radelte, mit Honig, Gemüse und Ziegenmilch beschenkt. Bald sah ich auch eine Berufschance. Gestützt auf meinen Kriegsreifevermerk bewarb ich mich im Frühjahr 1946 beim Oberbergamt München als Bergbaubeflissener und wurde dank guter Beurteilungen zweier Steiger auch angenommen. Unter strenger Aufsicht lernte ich nun alle anderen Arbeiten Über- und Untertage kennen, praktisch und theoretisch: Beseitigung eines frischen Bruches, Rohrschweißen, Streckenvortrieb, Schiessen von Wasserlöchern, Führen von Großschrämmaschinen, Abteufen und anderes mehr sind in meinem Penzberger „Führungsbuch“ bestätigt. Dennoch im Dezember 1946 wechselte ich nach einem heftigen Zusammenstoß mit einem immer noch machtbewussten älteren Steiger nach Penzberg über, was Überraschenderweise auch noch die Möglichkeit bot, die Hauerprüfung schon nach zwei statt wie in Peißenberg erst nach drei Jahren unter Tage abzulegen. Nach einigen Monaten in einer alten Baracke, wiederum mit Sechserstuben fand ich ein schönes Zimmer bei meinem Fahrhauer Hans Bindel in dessen neuem Haus „An der Freiheit“. Allerdings verdoppelte sich dadurch der Weg zu den Eltern in Fischen an fast jedem dem freien Wochenende und das Radfahren im Winter wurde anstrengender, besonders zwischen Tutzing und Wilzhofen - Pähl, wo es oft hohe Schneeverwehungen gab. Und nicht selten hatte ich 30-40 Pfund Kohlen auf dem Gepäckträger, die ich unter den Augen des amerikanischen Kontrolloffiziers aus der Grube herausgeschmuggelt hatte.



Nach einem intensiven Hauerkurs von vier Wochen bestand ich dann am 14. November 1947 zusammen mit Arno Schliebener von meiner Partie die Hauerprüfung, worauf ich bis heute stolz bin. Überschattet wurde die Vorbereitungszeit durch einen tödlichen Unfall auf Flöz 26 und einen anderen nur 3 - 4 Meter über mir im Flöz 25, bei dem der Schneider Paule, der mir viel Erfahrung vermittelt und manche hausgemachten Lebensmittel geschenkt hatte, von einem großen Sargdeckel erschlagen wurde. Ich denke heute noch an ihn und den Schock, den sein Tod bei allen am Stoss auslöste, denn er war sehr beliebt.

Im Mai 1948 verdiente ich bei 25 Schichten zu je acht Stunden 270,08 Reichsmark brutto, die Abzüge betrugen 41,44 RM. Jeder Bergmann bekam monatlich eine 3/4-Literflasche Schnaps der Marke „Süßer Heini“, die ich sofort auf dem Münchner Schwarzmarkt in der Möhlstrasse für 250 - 320 RM verkaufte. Davon konnten meine Eltern und die beiden jüngeren Geschwister einen Monat halbwegs leben. Schon seit 1945 sollten so genannte Sonderzuweisungen uns Bergleute bei guter Arbeitslaune halten. In meinem Kalender lese ich: 2, 3 oder gar 5 Eier, 20 oder 40 Zigaretten, 3 oder 5 Stumpen, 3 Pfund Brot, Fahrradreifen, 3 Pfund Gries, zwei Heringe, 2 Kilo Käse, 1 Unterhose, 200 Gramm Sauerkraut, Hosenträger, Fußlappen statt Strümpfe, 3 Stück Seife, Puddingpulver, Flickstoff und vieles andere mehr, stets hochwillkommen, weil es sonst ja kaum etwas gab. Auch die „Freiwilligen Sontagspflichtschichten“, die die Militärregierung bis 1947 festsetzte, um München mit Kohle zu versorgen, wurden derart belohnt. Einige teuer mit 14 RM bezahlte Arschleder von mir oder Kameraden wurden zu Sandalen, Schuhsohlen oder Schultaschen verarbeitet. Nägel wanderten paketweise für Mehl, Butter, Eier oder Speck zu den Bauern in der Nähe, ebenso Rollen von Schießdraht und manches Stück Gezähe, das „zufällig“ in die Rutsche gefallen war. Im Juni 1948 kam die Währungsreform und damit „gutes“ Geld. Neue Möglichkeiten taten sich auf. Ich bewarb mich an den Bergakademie in Aachen und Clausthal, wurde aber abgewiesen. „Da die Bayern keine Preußen studieren lassen, lassen wir keine Bayern studieren“ lautete die Begründung. Die Münchner Universität anerkannte keinen Kriegsreifevermerk nicht mehr, er sei verfallen. Was tun? Der Großherzigkeit von Dr. Roider, damals Direktor des Weilheimer Gymnasiums verdanke ich, dass ich im Oktober 1948 in seine Abiturklasse eintreten konnte, sechs Jahre nach dem letzten Schulbesuch! In Penzberg kehrte ich ab, mit Bedauern zwar, aber das Neue reizte. Im Juli 1949 bestand ich das Abitur und studierte dann in München, Bonn und Erlangen Geschichte (vornehmlich die Antike), Germanistik, Geographie und Archäologie, - das Geld dafür verdiente ich mir als Werkstudent in verschiedenen Tätigkeiten, wobei mir die Zeit in der Grube sehr nützlich war. 1950 fuhr ich auch nochmals in den Ferien kurze Zeit im Nonnenwald ein.

1954 wurde ich mit einer Arbeit über das antike Königtum der Molosser in Griechenland promoviert. Als Hilfsarbeiter an der Staatlichen Münzsammlung München musste ich dann Tausende von römischen Fundmünzen bestimmen, konnte daneben aber die Habilitation mit einem zweibändigen Buch über die Münzprägung im antiken Epirus erreichen, bei der auch eine umfangreiche Besprechung eines Buches über die antiken Bergwerkssklaven von Laurion bei Athen durch mich eine Rolle spielte. Kurz darauf wurde ich für drei Jahre an das Deutsche Archäologische Institut in Athen berufen, um an den Ausgrabungen in Olympia teilzunehmen. Wieder in Deutschland, als Dozent an der Münchner Universität, erhielt ich 1967 den Ruf auf einen Lehrstuhl für Alte Geschichte und Numismatik an der Universität des Saarlandes. Ich konnte mein Institut bald zu einem internationalen Zentrum für Antike Numismatik ausbauen, viele ausländische Wissenschaftler kamen zu Forschungen in die vorzügliche Bibliothek, des gleichen über 1000 Studierende in 25 Jahren. Vorträge über den antiken Bergbau, über antike Metallurgie und Münzprägung, über Wein und Münzen, über Bergbau und Politik, über antike Vorbilder der Patronin St. Barbara u. a. gehörten zum Lehr- und Vortragsprogramm. Mit den Saarbergwerken kam es zu einer guten Zusammenarbeit. Auf Grubenfahrten mit Studierenden oder Freunden wurde der bayrische Hauer herzlich begrüßt, wenn er sich zu erkennen gab, was ich gerne getan habe. In meinem Arbeitszimmer in der Uni stand seit

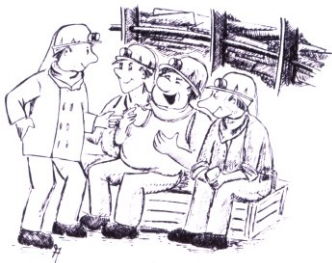
1968 meine alte Penzberger Grubenlampe, die ich bei der Stilllegung erbeten hatte und die Herr Dir. Balthasar mir prompt schickte. Eine Kopie meines Hauerbriefes hing hinter meinem Schreibtisch, was manchen aufmüpfigen Studenten der 68er- Generation zu Respekt und zugleich zu Vertrauen bewog, waren doch unter den Studierenden viele Kinder von aktiven Bergleuten im Saarland. Forschung und Lehre schlugen sich auch in vielen Aufsätzen und über 20 Büchern zur Antike nieder, die ich oft, an team-work seit der Grube gewöhnt, zusammen mit Kollegen, Assistenten oder Doktoranden erarbeitet und veröffentlicht habe. Vielleicht wurde ich deshalb oft zu Vorträgen im In- und Ausland und auch als Gastprofessor an andere Universitäten eingeladen, zuletzt sogar für ein Jahr in das berühmte Institute for Advanced Study in Princeton / USA, an dem einst der große Physiker Albert Einstein tätig war.

Dankbar bin ich, nach meiner Pensionierung 1992 wieder nach Bayern zurückgekommen und von München aus wieder Kontakte zu Knappen- und Bergbaumuseumsvereinen aufgenommen. Denn es ist mir bewusst, dass ich im Bergwerk Fleiß, Sorgfalt bei der Arbeit, Vertrauen, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft und vieles mehr von meinen einstigen Arbeitskameraden gelernt habe. Stolz bin ich auch, dass im 140. Saarländischen und letzten Bergmannskalender über mich als Hauer und wie man sagt, Ordinarius (Ordentlicher Professor) für Alte Geschichte zu lesen ist. Diese wie Hauer noch aus dem Mittelalter stammende, den Träger verpflichtende Berufsbezeichnung wurde allerdings 1968/1972 abgeschafft.

Prof. Dr. Peter Robert Franke

Heiteres aus der Gezähkiste gekramt

Unter diesem Titel bringen wir in lockerer Folge lustige und kuriose Geschichten aus dem Bergbauleben.



Quelle:

„Bergleute – gezaust und gezeichnet“ von Heinz Otto Schmitt, Vulkan Verlag, Essen

Der Doppelschlag

oder wie Direktor Balthasar fast gleichzeitig zu zwei neuen Direktionswagen kam.

Die Bergwerksdirektion Penzberg beschloss einst an einem Feiertag, der in Österreich aber Arbeitstag war, einen Betriebsausflug einschließlich Grubenfahrt mit den Untertage-Angestellten zum österreichischen Braunkohlenbergwerk „Trimmelkam“ durchzuführen. Auf der Rückreise mit dem Bus über die „Wasserburger Landstrasse“ wurde als Ausklang des Tages in einem Dorf, in welchem eine Straße in Richtung Heimat nach Süden abzweigte, zum Abendessen und für ein paar Bierchen Halt gemacht. Der Bus wurde vor dem hierzu auserkorenen Dorfwirtshaus abgestellt. Der eigentliche Parkplatz befand sich aber hinter der Wirtschaft und war reichlich dimensioniert, offensichtlich neu angelegt und frisch geteert worden.

Da Direktor Balthasar etwas früher zu Hause sein wollte, beorderte er telefonisch seinen Fahrer Fischer mit seinem

funkelnagelneuen Direktions – Mercedes zu besagtem Wirtshaus zum Abholen. Draußen war es schon dunkel, als die Gaststube aufging. Herein trat ein sichtlich verstörter und ziemlich verlegen dreinschauender Fischer. Er versuchte geknickt seinem Chef schonend beizubringen, dass dieser wohl auch mit dem Bus heimfahren müsse. Was war geschehen??

Als Fischer auf den dunklen, unbeleuchteten Parkplatz einbog, sah er im Licht seiner Scheinwerfer, dass der große Parkplatz offensichtlich völlig leer war. Er drehte ziemlich forsch den Wagen in einem großen Bogen um und stieß dann im Vollbewusstsein freier Bahn ebenso energisch rückwärts in Richtung Hintereingang des Gasthofs. Plötzlich gab es einen Riesenschlag und Fischers Rückwärtsfahrt wurde jäh, brutal von dem Masten einer Peitschenleuchte gestoppt. Diese stand als weit und breit einziges Hindernis unbeleuchtet inmitten des Parkplatzes. Sie war von Fischer in der Dunkelheit leider zuvor übersehen und nun „zielgenau“ getroffen worden. Der Mast ragte deplaziert hinten aus dem Kofferraum empor. Außer dem erlittenen Schock war Fischer gottlob weitgehend unbeschädigt, das Auto aber hatte nur noch Schrottwert. Wie man sich denken kann, war der Herr Direktor ob dieser „präzisen Meisterleistung“ hoch erfreut und des Lobes voll! Der arme Fischer hatte, im Gegensatz zu der feuchtfrohlichen und wegen der Situationskomik hoch erfreuten Tischrunde, wahrlich an diesem Abend nichts zu lachen.

Mit dem postwendend beschafften neuen Ersatzfahrzeug hatte der Herr Direktor leider auch kein Glück. Bei einer seiner ersten Ausfahrten in Richtung Kochel geriet er bei Schönmühl in eine Kuhherde. Eines dieser Rindviecher scheute und stieg dem Mercedes mit beiden Vorderhufen auf die Motorhaube. Bei dem Gewicht des Tieres hinterließen die Hufe entsprechend tiefe Eindrücke im Neuwagen und dessen „Jungfräulichkeit“ war mit einem Schlage auch dahin! Der Schaden ließ sich diesmal jedoch mit einer umfangreicheren Reparatur beheben.

Gunther Vorreiter †

Bergwerksmuseum

Nun müssen wir nicht mehr um unser Bergwecksmuseum bangen.

Der Vorstand verhandelt mit der Stadt schon seit langem.

Sie überzeugten den Stadtrat dass das Museum muss überleben.

Was schon immer war des Knappenverein Bestreben.

Wir sind dankbar, dass die Stadt das Museum hat übernommen.

Jetzt wird saniert, um mehr Besucher zu bekommen.

Der Bergknappenverein wird weiter mit Rat und Tat zur Seite stehen.

So wird`s mit dem Museum auch in Zukunft weiter gehen.

Anton Leinweber

Vorstandssitzung:

Jeden 2. Donnerstag im Monat.

Monatstreffen:

Am 3. Donnerstag im Monat.

Internet: www.bergknappenverein-penzberg.de